

## NETZWERKE...

Bürger unter Bürgern – *Wolfgang Wittland*

Vom "Für" einander zum "Mit" einander“ – *Irene Hildenhagen*

"Wir haben viel Spaß zusammen." – *Angela Rietdorf*

# HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 19

November / 08

## ...LEBEN IM STADTTEIL



# Inhalt

HephataMagazin  
Ausgabe 19 | November 2008



Editorial	01	"Wir haben viel Spaß zusammen" 14 Angela Rietdorf über eine betriebsintegrierte Arbeitsgruppe
Bürger unter Bürgern Gedanken zur Integration von Wolfgang Wittland	02	Leserbriefe - Meinungen - Reaktionen 16
Vom "Für" einander zum "Mit" einander von Irene Hildenhagen	06	Namen und Neuigkeiten 18
"Menschen, die hier ihr Zuhause gefunden haben" Adam Albin aus dem Haus Amselstraße	08	Sind Sie in Ihren Stadtteil integriert? Fragen aus der Redaktion Zukunftsleben 20
Benefizkonzerte statt Bettelbriefe Über die Arbeit des Fördervereins der Hans-Helmich-Schule	10	"Geht hin und zeigt euch!" Ein geistliches Wort von Bernd Mackscheidt 21
Das Spendenprojekt 2008/09	12	Einladung zu den Hephata Jubiläumsveranstaltungen 2009 22
		Adventsmarkt am 22. November 24

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

*„Ich bin wieder hier, in meinem Revier, war nie wirklich weg, hab mich nur versteckt. Ich rieche den Dreck, ich atme tief ein und dann bin ich mir sicher, wieder zu Hause zu sein.“*

Oft ist mir dieses Stück von Marius Müller-Westernhagen im Sinn, wenn wir, vom Urlaub kommend, die Autobahn verlassen und uns „unserm Viertel“ nähern. Und wenn es ganz schlimm kommt, wird laut gesungen. Die Schönheiten des Reviers sind es aber nicht, die die guten Gefühle machen. Es sind die vielen Kleinigkeiten und auch der Dreck. Es sind die Geschichten von Begegnungen und Ereignissen, es sind auch die immer wiederkehrenden Vertrautheiten, die sich an diesen Kleinigkeiten festmachen.

Wir haben dieses Heft dem Leben im Stadtteil gewidmet. Und es ist schon ganz schön stark, wie die Redaktion „Zukunftsleben“ die ihr gestellte Frage umwendet, indem sie uns Leser einlädt, unsererseits über unser eigenes Viertel nachzudenken.

Allen Grund zur genauen und illusionslosen Reflexion gibt der Artikel Wolfgang Wittlands. „Je größer der subjektiv empfundene Abstand ist, desto strapaziöser ist das Eintreten in Beziehung zueinander.“ Dem Theologen kommt da die letzte These aus Luthers Heidelberger Disputation in den Sinn: „Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet.“ Wir sollten also ehrlich mit uns sein.

„Die Liebe Gottes findet nicht vor, sondern schafft sich, was sie liebt.“ So lautet allerdings der andere Teil der These Luthers. Und damit ist vielleicht der Grund beschrieben, weshalb (nicht immer, aber immer wieder) gerade Kirchengemeinden, durch ihr Bestreben, für diese Botschaft Entsprechungen zu finden, Begegnungen im Stadtteil stiften und durchhalten. Aber manchmal ist auch alles ganz einfach und geht wie von allein, wie der Artikel von Frau Zeigerer beweist.

Eines noch. Wieder haben uns einige Leserbriefe erreicht. Wir freuen uns darüber sehr, denn Dialog ist Wertschätzung. Auch (oder gerade dann!), wenn es um Widerspruch geht. Alle Briefe zu veröffentlichen, geben Platz und Konzept des Magazins nicht her. Wann immer aber es geht und sinnvoll erscheint, möchten wir Sie als Leser an diesem Dialog teilhaben lassen. Denn es gibt nie nur eine Sicht auf die Dinge. Leserbriefe sind die Einladung zum zweiten Blick.



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Pfarrer  
Christian Dopheide

Dipl.-Kaufmann  
Klaus-Dieter Tichy



# Bürger unter Bürgern

## Integration, Inklusion – Illusion?

### LEBEN IN NACHBARSCHAFT ...

Dieses Ziel ist die Triebfeder des Konversionsprozesses „Auflösung von Komplexeinrichtungen“, Triebfeder für die Veränderung der Wohnumfelder von Menschen mit Behinderungen in Hephata – raus aus der Sonderwelt, dort und so leben, wo und wie andere Menschen auch leben. Es geht um eine zeitgemäße Verlagerung von Lebensorten als Voraussetzung von Teilhabe. Vor allem aber geht es um Anschluss finden an das soziale Leben in neuer Nachbarschaft, um Begegnung mit *Normal*-Bevölkerung.

*(Anmerkung: Es mag auffallen, dass die sprachliche Befassung mit dem Thema zunächst nicht „inklusiv“ ist: Menschen mit Behinderung einerseits, Normalbevölkerung andererseits. Also doch wieder absondern statt dazugehören?)*

### WO DAS ABSONDERLICHE AUF DAS NORMALE TRIFFT

Eine kurze Geschichte: Herr R. hat die Gepflogenheit, sich vor dem Einsteigen in den Gruppenbus mehrere Male um die eigene Achse zu drehen. Er hält alle auf. Seine Mitbewohner haben sich daran gewöhnt oder sind auch so sehr mit sich beschäftigt, dass es sie nicht stört, wenn Herr R. sein Ritual pflegt. Mitarbeitende haben es aufgegeben, daran etwas ändern zu wollen, weil sie die Reaktion kennen – dann lieber warten.

Neuer Wohnort, neuer Stadtteil und öffentlicher Personennahverkehr. Der Bus ist größer und viele Fahrgäste drängen zum Einstieg, unter ihnen Herr R. und seine Begleiterin. Herr R. beginnt mit seiner Vorstellung. Ein Fahrgast spricht ihn an und mahnt zur Eile. Herr R. reagiert wie üblich nicht. Da packt ihn ein anderer Fahrgast und schiebt Herrn R. wortlos und mit fester Hand in den Bus.

Das war das jähe Ende einer „Verhaltensstörung“, einer „Zwangshandlung“, und zwar dauerhaft - erstaunlicherweise auch bei späteren Fahrten mit dem Gruppenbus.

Leben als Bürger unter Bürgern bedeutet also auch Anpassungsdruck, nicht nur Freiheit und Selbstbestimmung. Sofern Menschen mit geistiger oder psychischer Behinderung zuvor im „Schutzraum der Komplexeinrichtung“ gelebt haben, verändert sich für sie die Realität zwischenmenschlicher Begegnungen. Rücksichtnahme ist eben im *normalen* Leben keine Einbahnstraße.

Betrachtet man die kurze Geschichte aus anderer Perspektive, so ist die Frage berechtigt, ob sich im Spontanverhalten des Fahrgastes Behindertenfeindlichkeit manifestiert. Immerhin gab es keine Toleranz gegenüber dem „Drehwurm“, der doch so sehr zur Persönlichkeit, zur Individualität von Herrn R. als Mensch mit Behinderung zu gehören schien.

Es wird leichter, die Tiefe der kleinen Geschichte auszuleuchten, wenn jeder die eigene Geschichte sozialen Lernens anschaut. Ohne eindeutige Rückmeldung anderer Menschen zu unserem Verhalten geht es nicht, und das Gefühl, geschätzter Teil einer Gemeinschaft zu sein, stellt sich nur über ernsthafte, manchmal eben auch kontroverse Begegnungen ein.

### DIE GESELLSCHAFT ...

Die Integrationswilligkeit rezenter Gesellschaften in Bezug auf Menschen mit Behinderungen ist in Fachwissenschaft und Fachpolitik ein Thema permanenter Aufmerksamkeit. Betrachtet man auf dem Hintergrund der jüngeren Hephata-Geschichte den kleinen Ausschnitt gesellschaftlicher Realität, der für uns sichtbar ist, so finden wir unvermutet viel Positives:

1. Eine Rundfrage im September 2008 ergab, dass bei weit über 1000 Menschen mit Behinderungen in den letzten Jahren kein einziger Übergriff bekannt geworden ist, der aus einer generellen Ablehnung/Geringschätzung gegenüber Menschen mit Behinderung erfolgt wäre, obwohl inzwischen rund 75% aller durch die Wohnen gGmbH betreuten Personen in (*normaler*) Nachbarschaft leben.

2. Der Beitrag, den Menschen mit Behinderung in der Arbeitswelt leisten, findet Anerkennung und breite öffentliche Unterstützung.

3. Die selbstverständliche Präsenz von Menschen mit Behinderungen im öffentlichen Leben hat Fremdheitsgefühle reduziert und spontane, unbefangene Begegnungen erheblich erleichtert.

4. Wenn es vor 30 Jahren eine Pionierleistung war, mit Menschen mit Behinderungen in Konzerte, Gaststätten oder Kaufhäuser zu gehen, so ist das heute nicht mehr der Rede wert.

5. Nachbarschaftsprobleme - sie gibt es zum Glück sehr selten – haben auf der Seite der Menschen mit Behinderungen ihren Ursprung nicht in der Behinderung an sich, sondern in einer fehlenden Sensibilität für berechnete Anliegen der übrigen Nachbarschaft. Sie haben damit keinen anderen Ursprung als alle anderen Nachbarschaftskonflikte der Welt.

### „ES LEBE DER UNTERSCHIED“ – ein Diskurs

Die auf den ersten Blick ermutigende Zwischenbilanz könnte die zeitgeistige Neigung zu einer Bagatellisierung einschränkender Folgen einer erheblichen geistigen oder schweren Mehrfachbehinderung verstärken. Wenn Teilhabe am Leben sozialer Gemeinschaften anders als in zurückliegenden Epochen in unserer Gegenwart ernsthaft betrieben werden soll, dann ist aber



Hephata-Haus Christophstraße, Düsseldorf

Gesellschaftlicher Wandel hat in jeder Epoche Rückwirkungen auf Menschen mit Behinderungen gehabt, positive wie negative. Das ist so und wird so bleiben. Im positiven Sinne ist es umso mehr so, je entschlossener die betroffenen Personengruppen Teilhabe fordern und diese Forderung auf eine offene Gesellschaft trifft, deren Wertekodex die Zugehörigkeit von Menschen mit Behinderung zum Gemeinwesen einschließt. **Haben wir eine solche Gesellschaft?**



Nachbarschaft des Hephata-Hauses Christophstraße, Düsseldorf

kein Platz für Idealisierung und Beschönigung. Im HephataMagazin vom November 2006 formulierte Johannes Degen unter der Überschrift „Behinderung im Kopf...“: „Wir alle behindert? Unerträglich diese Anbieterung. ... Wir bleiben die konkrete Zuwendung und Auseinandersetzung schuldig, wenn wir uns alle unterschiedslos als behindert verstehen“<sup>1</sup>.

Verschiedenheit ist ein Kontinuum, auf dem jeder Mensch die jeweils Nächsten als *normal* empfindet. Je größer der subjektiv empfundene Abstand ist, desto strapazierter ist das Eintreten in Beziehung zueinander. Zum Glück ist dieser Effekt – wie alles Zwischenmenschliche – nicht statisch. Durch dauerhafte Begegnung oder durch eine „kompensatorische Berufswahl“ („Ich will mich mit den von mir Verschiedenen befassen, ihre Welt verstehen lernen, Austausch haben, hilfreich sein“) kann spontan empfundenes Befremden in Vertrautheit münden. Genau hier liegt die Begründung für die Unverzichtbarkeit professioneller Lebensbegleitung.

Was bleibt nun übrig von steilen Botschaften wie „wir sind alle ein bisschen behindert“ oder „behindert ist man nicht, sondern man wird behindert“? Sofern darin die Rebellion Betroffener, vornehmlich von Menschen mit primär physisch-funktionalen Einschränkungen, gegen Ausgrenzung zum Ausdruck kommt, haben diese Aussagen Bodenhaftung. Sie sind

eine Mahnung, Barrieren (vor allem gegenständliche) abzubauen. Aber was ist mit Menschen, deren Teilhabemöglichkeiten als Folge einer Behinderung reduziert sind, deren Art der Kommunikation ihre Attraktivität als Interaktionspartner einschränkt? Es lohnt sich, an dieser Stelle noch differenzierter hinzuschauen und das in dem Bewusstsein, dass der Sammelbegriff Menschen mit Behinderung zu unscharf ist, um auf alle Personengruppen zutreffende Aussagen machen zu können. Deshalb noch mal: Die Rede ist von Menschen mit einer wesentlichen geistigen oder schweren Mehrfachbehinderung, also der Personengruppe, die den mit Abstand größten Anteil an den von Hephata begleiteten Menschen hat.

Ihre Würde, ihr Recht auf Teilhabe, steht im öffentlichen Bewusstsein nicht mehr in Frage! Aber im Alltag braucht es Menschen, die sich auf eine nicht nur flüchtige und zufällige Interaktion einlassen, damit die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft erlebbar wird. Der Fahrgast in der Geschichte hat kein bleibendes Interesse an Herrn R. entwickelt. Er hat ihn jedoch situativ ernst genommen und authentisch gehandelt. Wenn aktuell von bürgerschaftlichem Engagement, von Community Care die Rede ist, so verbinden sich damit weitergehende Vorstellungen von nicht-professionellen, *normalen* Kontakten von Menschen mit Behinderungen im Gemeinwesen, als die „Einstiegsilfe“ im Bus, das freund-

liche Wort beim Bäcker, die spontane Hilfe beim Geldzählen im Supermarkt oder das Schulterklopfen im Fußballstadion.

Gemeint ist die Ergänzung professioneller Dienstleistung durch Personen, die selbst ihren festen Platz im Gemeinwesen haben, und dadurch das Potential zum „Integrationshelfer“ haben. Ihren besonderen Wert erreichen solche Kontakte jedoch erst, wenn sie aus der Perspektive des Menschen mit Behinderung regelmäßig, dauerhaft, zuverlässig und belastbar sind. Das bedeutet für die Frau/ den Mann von nebenan, sich bewusst auf eine asymmetrische Beziehung einzustellen, in der Geben und Nehmen eben nicht gleich verteilt sind. Diese Menschen gibt es, aber es wäre gut, wenn es sehr viel mehr gäbe.

#### DIE LAST DER NORMALITÄT ...

„Bei uns haben die Mitarbeiter nichts mehr zu sagen. Das haben sie uns selber so gesagt. Wir gehören nicht mehr zum Heim. Sie achten aber darauf, dass z. B. jeder seine Ämter erfüllt, wie putzen, und wir können sie auch immer um Rat fragen. Manchmal vermisste ich es auch, dass Mitarbeiter nicht mehr das Sagen haben, wenn z.B. jemand seine Sachen nicht erledigt und die Mitarbeiter uns sagen, dass wir solche Dinge alleine unter uns regeln müssen.“

Zitat: *Zukunftsleben* September 2008

Die spontane Emotionalität, die oft als Gegenwert (für uns *Normale*) in Beziehungen zu Menschen mit (geistiger) Behinderung herausgestellt wird, ist nicht immer nur erheiternd. Es ist auch nicht jedermanns Sache, z. B. hohe Redundanz in einer Kommunikation für sich als reizvoll zu erleben, so reizvoll, dass man den Kontakt immer wieder freiwillig sucht.

#### LEBENSFELDER MIT GRENZERFAHRUNG

Spätestens auf der sehr persönlichen Ebene der Partnerbeziehungen oder Ehe führt eine wesentliche Behinderung zu Grenzerfahrungen. Nicht gesellschaftliche Tabus sorgen dafür, sondern das Bedürfnis eines jeden Menschen nach Austausch auf Augenhöhe. In diesem Kontext hat auch das HephataMagazin zur Unterstützten Elternschaft ernsthafte Fragen nach den Grenzen von Normalität ausgelöst. Es wurde deutlich, dass bezüglich der Elterneigenschaft von Menschen mit Behinderungen ein breiter gesellschaftlicher Konsens fehlt<sup>2</sup>. Fachtagungen wie die des LVR vom März 2008

(„Vom Tabu zur Normalität – Elternschaft von Menschen mit geistiger oder psychischer Behinderung“<sup>3</sup>) werden daran so schnell nichts ändern. Wir haben uns dieser Aufgabe gestellt, Menschen mit Behinderungen als Eltern zu unterstützen – um der von ihnen gewollten Lebenserfahrung willen, Mutter oder Vater oder Familie zu sein und natürlich um der Kinder willen. Wir können diese Verantwortung tragen, weil wir um die Zerbrechlichkeit des Wunsches, Eltern zu sein, wissen und in jeder Phase die Notwendigkeit professionell begleiteter Normalität im Blick haben.

#### NOCH MAL: DIE GESELLSCHAFT

Ein abschließender Blick auf die Gesellschaft: Hat die Gesellschaft in jeglicher Beziehung ihren Teil geleistet und sind die Reste nicht befriedigender Teilhabe letztlich „behinderungsbedingt“, und deshalb für das Gemeinwesen kein weiterer Anlass für Öffnung und Entwicklung? Sicher nicht. Dem Vorsitzenden des BEB, Michael Conty, ist zuzustimmen, wenn er bezüglich der Folgen der UN-Konvention von Dezember

2006 zu den Rechten von Menschen mit Behinderungen an die deutsche Öffentlichkeit drei kritische Fragen stellt:

**„Ist die umfassende gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung und psychischer Erkrankung in allen gesellschaftlichen Feldern und im gesellschaftlichen Miteinander bereits zufriedenstellend verwirklicht? – Ich meine: nein.“**

**Gibt es noch bauliche, soziale und mentale Barrieren, die die selbstverständliche und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung und psychischer Erkrankung nach wie vor einschränken? – Ich meine: ja.“**

**Sind Unterstützungsangebote für Menschen mit Behinderung überall wohnortnah vorhanden und haben Betroffene hinreichende Entscheidungsmöglichkeiten bei der Auswahl passender Hilfen? – Ich meine: nein.“<sup>4</sup>**

#### FAZIT

Durch immer neue und kreative Versuche, sprachlich Unterschiedslosigkeit herzustellen, wird die Würde von Menschen mit Behinderungen, werden ihre Menschenrechte jedenfalls nicht gestärkt. Nur wenn wir Behinderung als nicht vollständig auflösbares Handicap für Teilhabe annehmen, bleiben wir die „konkrete Zuwendung und Auseinandersetzung“ (Johannes Degen, siehe vorn) nicht schuldig, bleiben Integration und Inklusion nicht illusionär.

Wolfgang Wittland ist  
Diplompsychologe und Geschäftsleiter  
der Hephata Wohnen gGmbH.

Literatur:  
1 Prof. Dr. Johannes Degen, HephataMagazin Nr. 13 November/06  
2 HephataMagazin Nr. 16 November/07  
3 Sondersitzung des Sozial- und des Jugendhilfeausschusses des LVR, Fachtagung „Vom Tabu zur Normalität“, Elternschaft von Menschen mit geistiger oder psychischer Behinderung, 12. März 2008 in Köln  
4 Michael Conty, BeB Informationen 35 / September 2008

# Vom „Für“ einander zum „Mit“ einander oder: wie Menschen aus einer „Anstalt“ zu Nachbarn wurden

Text: Irene Hildenhagen  
Fotos: Udo Leist



„Das ist mein Haus!“ rief Thomas wiederholt voller Stolz und Freude, als im Frühjahr 2006 das Richtfest des Wohnhauses der Stiftung Hephata in der Christophstr. 87 im Stadtteil Düsseldorf-Bilk gefeiert wurde. Thomas und seine zukünftigen Mitbewohner und Mitbewohnerinnen standen neugierig und in froher Erwartung vor dem fertigen Rohbau. In seinen Ausmaßen und der Aufteilung der Räume zeichnete sich ab, dass dieses Haus alle Voraussetzungen für ein angenehmes Wohnen in Gemeinschaft ermöglichen würde. Nicht nur die zukünftigen Bewohner und Bewohnerinnen des Hauses gewannen an diesem Tag diesen Eindruck sondern auch zahlreiche Menschen aus der ev. Lutherkirchengemeinde. Sie waren gekommen, um sich davon zu überzeugen, dass es eine gute Entscheidung des Presbyteriums war, das Grundstück in der Christophstraße der Stiftung Hephata in Erbpacht für diesen Bau zur Verfügung zu stellen.

Die Lutherkirchengemeinde hat damit an eine lange Tradition der guten Beziehung zur Stiftung Hephata angeknüpft. Bereits seit 1992 findet im November der „Hephata-Tag“ im Gemeindezentrum der Bruderkirche, die zur ev. Lutherkirchengemeinde gehört, statt. Dieser Tag ist vor allem der Begegnung zwischen Menschen mit Behinderungen aus der Stiftung Hephata und Menschen der Gemeinde gewidmet. Den ersten Höhepunkt bildet der

gemeinsam gestaltete Gottesdienst. Im Anschluss daran gibt es einen Basar mit unterschiedlichen, meist selbst gestalteten Angeboten. Auch finden über den Tag hinweg kleinere kulturelle Beiträge in Form von Lesungen oder Musik statt. Der gesamte Erlös des Tages kommt der Stiftung Hephata zugute. Im letzten Jahr konnte z.B. dadurch die Anschaffung eines kleinen Gartenhauses in der Christophstraße realisiert werden

In früheren Jahren kamen die Gäste aus der Stiftung entweder aus Mönchengladbach oder vom Benninghof in Mettmann zum „Hephata-Tag“ nach Düsseldorf-Bilk angereist. Im Verlauf des Jahres machte sich im Gegenzug meistens eine kleine Gemeindegruppe zum Besuch nach Mönchengladbach bzw. Mettmann auf. Diese Begegnungen und Kontakte führten dazu, dass Menschen aus der Gemeinde die Arbeit der Stiftung Hephata schätzen lernten.

Als die Stiftung auf der Suche nach möglichen Grundstücken für neue dezentrale Standorte war, wurde auf einem „Hephata-Tag“ unsere Gemeindeleitung darauf aufmerksam. Das Grundstück in der Christophstraße hatte die Gemeinde durch eine Erbschaft erworben und es kursierten zu dieser Zeit verschiedene Vorschläge zur Nutzung. Die Idee, es der Stiftung Hephata zum Bau eines Wohnhauses für Menschen

mit Behinderungen zu überlassen, fand bei vielen Mitgliedern des Presbyteriums spontan Gefallen. Nach intensiven Verhandlungen zwischen Stiftung und Kirchengemeinde und dem Ausräumen mancher bürokratischer Hürden konnte dann der Bau beginnen.

Im Sommer 2006 fand die festliche Einweihung des Hauses statt. Menschen aus der Kirchengemeinde und Nachbarn waren sehr angetan von den individuell gestalteten Zimmern der Bewohner und Bewohnerinnen sowie den geschmackvoll eingerichteten Gemeinschaftsräumen. Seit dieser Zeit ist der Alltag für die Menschen aus der Stiftung Hephata in ihrem neuen Wohnumfeld eingezogen. Dazu gehört, dass einzelne Bewohner und Bewohnerinnen die Angebote unserer Kirchengemeinde wahrnehmen. Die Gottesdienste am Sonntag, das Grillfest im Garten der Lutherkirche oder die Konzerte in einer unserer Kirchen – alle Veranstaltungen der Gemeinde sind offen für die Menschen aus der Stiftung.

Niemand staunt mehr, wenn Werner, Carmen und Michael in Begleitung von Frau Schumann den Gottesdienst besuchen. Sie gehören zur Gemeinde wie jeder andere Mensch auch.

Umgekehrt ist das Haus in der Christophstraße offen für Besucher und Besucherinnen aus der Gemeinde. Der Bastelkreis, der seit Jahren wesentlich zum Gelingen des „Hephata-Tages“ beiträgt, war schon zu verschiedenen Gelegenheiten im Haus. Bei Kaffee und Kuchen wird erzählt und die Mitglieder des Bastelkreises zeigen stets ihre Bereitschaft, auf Wunsch etwas für die Bewohnerinnen und Bewohner zu fertigen. Aber auch die Bewohner und Bewohnerinnen selbst haben kreative Anregungen, die sie weitergeben können. So staunten die ausschließlich weiblichen Mitglieder unseres Bastelkreises z.B. über Werners Sammlung von Bastelmaterialien und seine phantasievoll gefertigten Produkte.

Dieses kleine Beispiel zeigt, seitdem die Menschen aus der Stiftung in der Kirchengemeinde vor Ort leben, hat sich die Beziehung verändert. Aus der Perspektive „für“ die Menschen aus Hephata etwas zu tun, wächst langsam die Haltung „gemeinsam“ mit den Menschen aus Hephata etwas zu machen.

Auch die Gestaltung des „Hephata-Tages“ geschieht zunehmend miteinander. So ist die Gemeinde in diesem Jahr zum ersten Mal eingeladen, beim „Hephata-Tag“ ein Schnupperangebot, das eine Klangmassage beinhaltet, kennen zu lernen. Diese Behandlungsform wird im Haus in der Christophstraße regelmäßig zur Therapie einer Bewohnerin eingesetzt und ist auch geeignet für die gestresste Mutter oder den angespannten Vater, die in unserer Gemeinde ein- und ausgehen. So sind wir auf dem Weg voneinander und miteinander zu lernen und das ist eine wertvolle Bereicherung für das Leben unserer Kirchengemeinde - nicht nur am „Hephata-Tag“, sondern immer wenn wir einander begegnen, ob beim Spaziergang im botanischen Garten, beim Einkauf um die Ecke oder eben auch wenn wir Thomas und seine Mitbewohner besuchen „in ihrem Haus.“

Irene Hildenhagen ist Pfarrerin der Evangelischen Lutherkirchengemeinde in Düsseldorf.



**Heike Höll, Nachbarin, seit acht Jahren wohnhaft auf der Amselstraße:**

„Wir als Anwohner mussten die Baumaßnahme genehmigen. Ich dachte damals ganz spontan, gut, dass es so was gibt. Die Stiftung Hephata kannte ich nämlich nicht, doch wir wurden von Hephata selbst angerufen und über alles, was mit der Entstehung eines solchen Wohnhauses für Menschen mit Behinderung einhergeht, ausführlich informiert. Auch für meine beiden Söhne sind unsere Nachbarn eine Bereicherung, denn dadurch haben sie gelernt, dass Behinderungen zum Leben dazu gehören, etwas ganz Normales sind.“

**Doris Gröning, Schulleiterin der benachbarten Grundschule „In den Weiden“:**

„Es ist immer wieder erfreulich, zu sehen, wie viel Spaß es den Bewohnern macht, an unseren Festen und Veranstaltungen teilzunehmen. An Sankt Martin bringen unsere Schulkinder immer den Nachbarn Tüten und Weckmänner vorbei, da unterscheidet niemand, ob die Nachbarn nun behindert sind oder nicht. Im Gegenteil, für den Integrationsgedanken ist die Tatsache, dass in der Nachbarschaft Menschen mit Behinderung leben, natürlich besonders förderlich.“

Sonja Zeigerer



Blick aus dem Haus Amselstraße auf die Nachbarschaft

*Menschen, die hier ihr*

**Das Leben für die Bewohner des Hephata-Hauses auf der Amselstraße in Jüchen ist eigentlich ganz normal – und dadurch ganz besonders.**



Adam Albin



Haus Amselstraße, Jüchen

Mein Name ist Adam Albin. Ich bin Teamleiter des Hephata-Wohnhauses auf der Amselstraße in Jüchen. Das Haus gibt es jetzt seit fünf Jahren und genau so lange bin ich hier auch schon Teamleiter. Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen. Eine Geschichte von zwölf Menschen, die sich vor fünf Jahren mit viel Hoffnung in ihren Herzen und Koffern in den Händen auf den Weg gemacht haben. Ein „Zuhause“ zu suchen, in Jüchen, in der Amselstraße. Dann habe ich die Idee verworfen. Nicht, dass sie langweilig oder uninteressant wäre! Nein, nein! Nicht aus diesem Grunde! Im Gegenteil. Sie wäre spannend, tragisch und komisch gleichzeitig und dazu noch sehr ereignisreich. Wie jedes Leben nun mal so ist: wo ein Lächeln, aber auch eine Träne, ein Gruß oder ein Abschied dazu gehören. Diese Geschichte wäre zu lang.

Sie würde fünf Jahre dauern. Das wäre die Lebensgeschichte der Menschen, die hier ihr Zuhause gefunden haben: Kurt Kipper, Jürgen Scheuer, Jörg Zeller, Stefan Förster, Eberhardt Kampa, Hans-Joachim Jenniges, Markus Knapstein, Jan Klinzmann, Heinz-Jürgen Boock, Michael Scharffenberg, Hermann-Dieter Vaßen und Nadine Kochler. Fragen Sie danach, Sie bekommen bestimmt eine Antwort. Nur einer wird seine Geschichte nicht mehr erzählen können: Andreas Zeug, der uns am 27. April 2007 für immer verlassen hat.

Ich wiederum möchte nur ein paar harte Fakten benennen:  
[Was kann man in fünf Jahren erreichen?](#)  
[Was kann man in fünf Jahren schaffen?](#)  
[Was passiert in fünf Jahren?](#)

Fünf Jahre - das sind zuerst 1827 Tage. Also 1827 Früh-, Spät- und Nachtdienste, die alle 14 Mitarbeiter des Teams Amselstraße mit viel Engagement verrichtet haben. Und weiter, was sind und bedeuten uns fünf Jahre?  
Das sind fünf Maifeste, fünf Weihnachtsfeste und ein runder siebzigster Geburtstag, die wir von Anfang an mit unseren Nachbarn zusammen gefeiert haben. Was sind fünf Jahre für die Menschen aus der Amselstraße 28?  
Das sind 260 Sonntage, fünf Mal Weihnachten und fünf Osterfeste, die wir in der Kirche in Jüchen erlebt haben. Und weiter!  
Fünf Jahre – das sind fünf wunderschöne Abende in der Adventszeit, die wir mit dem Mutterkreis Jüchen – Bedburgdyck mit viel Wärme und noch mehr Kuchen und Geschenken verbracht haben.

*Zuhause gefunden haben“*



v.l. Doris Gröning, Brigitte Sokolowski



Mitarbeitende des Teams Amselstraße

Fünf Jahre bedeuten aber auch eine kräftige finanzielle und materielle Unterstützung für uns: ob Sparkasse oder Sparda Bank, ob die „Swimmis“ oder die evangelische Gemeinde, ob wieder der Mutterkreis oder unsere Nachbarn oder private Personen wie Familie Röhlen oder Frau Cohnen und viele andere Menschen. Sie alle verbesserten entscheidend unsere knappen finanziellen Ressourcen.

Fünf Jahre – das sind auch unzählige Sport- und Turnstunden, die wir dank dem Entgegenkommen der Gemeinde Jüchen in der Sporthalle abhalten können.

Fünf Jahre – das sind auch zig Kilogramm Arzneimittel, die wir über die Adler Apotheke bekommen haben. Immer zuverlässig, freundlich und hilfsbereit.

Fünf Jahre – das sind unzählige Arztpraxisbesuche bei Dr. Laubach. Immer entgegenkommend, verständnisvoll, nett und mit viel Besorgnis.  
Fünf Jahre – das sind viele geschnittene Haare in den Frisörsalons der Stadt.

Das sind leckere Backwaren der Bäckerei Weyers, viele Frühstücke bei Mathejßen, Kilogramme von Spargel, Erdbeeren und Gemüse von der Familie Röhlen.

Ich könnte noch viel mehr erzählen. Von vielen kaputten Stühlen, defekten Wasch- und Spülmaschinen, zerbrochenen Gläsern, ausgewechselten Glühbirnen und anderen mehr oder weniger wichtigen Ereignissen, die die Menschen in der Amselstraße in den letzten fünf Jahren erlebt haben.

*Allen den Menschen, die es ermöglicht und erleichtert haben, dass die Bewohner der Amselstraße hier ihr neues Zuhause gefunden haben, danken wir von ganzem Herzen.*

Adam Albin

Früher habe er bei Schulfesten immer die Würstchen gegrillt. Gut, den Vorsitz der Schulpflegschaft hatte der heute 56jährige Sales- und Marketingkoordinator damals auch schon inne. Doch so richtig an vorderster Front ist er seit 2001 – die Rede ist von Timo Kremerius, dem Vorsitzenden des Fördervereins der Hans-Helmich-Schule in Mettmann, einer Einrichtung der Evangelischen Stiftung Hephata. Und obwohl seine Tochter Yasmine seit zwei Jahren nicht mehr in die Schule geht, ist er den Schülern, der Schule und dem Förderverein als Vorsitzender erhalten geblieben.

Und das ist auch gut so, findet der Rektor der Schule Peter Bentlage. „Ich habe Timo schon häufiger gesagt, dass ich mit ihm zusammen in Rente gehen möchte, denn mit seinem Engagement hat er dem Förderverein und seiner Kasse schon viele Erfolge beschert. Früher haben wir hauptsächlich Bettel-Briefe geschrieben, wenn wir für die Schule eine neue Anschaffung brauchten, doch mittlerweile haben wir die Erfahrung gemacht, dass die Menschen noch viel lieber Geld geben, wenn Sie dafür auch einen reizvollen Gegenwert bekommen.“



v.l. Timo Kremerius, Marion Kremerius, Peter Bentlage

Genau das ist auch die Devise des Vorsitzenden: „Mir widerstrebt es, um Geld betteln zu gehen. Deshalb möchte ich den Leuten etwas verkaufen, wenn ich Geld für die Schule benötige. Und ich kann nur das überzeugend und erfolgreich verkaufen, was mir selbst Leidenschaft in die Augen bringt.“ Leidenschaft ist sie also, die Voraussetzung für das ehrenamtliche Engagement von Timo Kremerius und seiner Frau Marion, denjenigen, die Wadokyo nach Erkrath gebracht haben. Die Taikogruppe Wadokyo reißt nun schon seit zwei Jahren mit rasanten traditionellen japanischen Trommelschlägen in allen Klangfarben und einer beeindruckenden choreographischen Präzision die Zuhörer in ihren Bann und auch den Vorsitzenden selbst: „Als ich das erste Mal Wadokyo gesehen habe, wusste ich, dass man mit diesem Feuerwerk aus Ästhetik, Klang und Bewegung Berge versetzen kann. Also habe ich damals einfach die Gruppe angesprochen und gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, auch für einen guten Zweck aufzutreten.“

Zusatzkonzert waren innerhalb von ein paar Stunden vergriffen.“ Während des Gesprächs klingelt plötzlich das Telefon. Kurzes Nachfragen, dann ein knappes „ja“. Und dann die Einladung an Bentlage und mich, im nächsten Jahr am 14. November das nächste Benefiz-Konzert von Wadokyo zu besuchen. „Und der Erlös wird natürlich wieder an die Hans-Helmich-Schule gehen“, beschließt Kremerius spontan.



Leicht hatte es der Vorsitzende nicht in seinem Leben, dennoch versprüht er eine Lebensenergie, wie man sie nicht bei vielen Menschen antrifft. Als vor 24 Jahren seine schwerstbehinderte Tochter Yasmine auf die Welt kam, riet der Arzt ihm und seiner Frau noch ein zweites Kind zu bekommen. Das würde vieles leichter machen. Und wahrhaftig – nach zwei Stunden Aufenthalt im gemütlichen Zuhause der Kremerius empfindet man vieles, vor allem Leichtigkeit und Lebensfreude. Mittlerweile lebt die 24jährige Yasmine in einem Hephata-Wohn-

## Der Förderverein Hans-Helmich-Schule: Benefizkonzerte statt Bettelbriefe

haus in Mettmann und die 22jährige Cathy studiert in Maastricht und absolviert derzeit ein Auslandssemester in Ohio. Marion Kremerius ist genauso wie ihr Mann sozial engagiert und leitet eine „Multiple Sklerose“-Selbsthilfegruppe in Erkrath. Stolz auf das, was sie erreicht haben sind die beiden schon. Doch Eigenlob ist ihnen zuwider.

Genau so geht es auch Ingrid und Bernhard Ochott. So beschreibt Bentlage die Ochotts als andere gute Seele des Fördervereins. „Ein Ehepaar aus Düsseldorf hatte damals die erste Sternenlichtrevue und somit quasi die erste Benefizveranstaltung für die Hans-Helmich-Schule ins Leben gerufen. Doch dann sind sie irgendwann aus gesundheitlichen Gründen ausgestiegen und die Ochotts haben die Cover-Truppe des bekannten Musicals „Starlight Express“ dann zu „ihrem Kind“ gemacht. Mit den Auftritten der Rollschuhfahrer, zu denen auch ihre eigene Tochter gehört, sammeln sie regelmäßig Geld für den Förderverein.“ Doch das ist noch lange nicht alles. Die gelernte Juristin und der selbständige Statikingenieur, deren Sohn auf die Hans-Helmich-Schule geht, nutzen regelmäßig private und geschäftliche Kontakte und verhelfen somit immer wieder den Schülern zu wichtigen Anschaffungen und Erlebnissen, die anders nicht finanziert werden könnten.

„Zum Glück haben wir neben den ehemaligen Eltern wie den Kremerius auch aktive Eltern wie eben die Ochotts, die im Förderverein für die Verwaltung der Finanzen zuständig sind.“ Denn so besteht eine große Chance, dass die Arbeit des Fördervereins so erfolgreich weitergeht.

Und deshalb bleibt zu hoffen, dass solche Menschen der Schule lange erhalten bleiben. Dass 2009 zumindest schon mal in Planung ist, bestätigt dann Kremerius zum Abschied: „Auch fürs nächste Jahr haben wir schon viele weitere gute Ideen.“ Grinsend fügt er hinzu: „Aber die bleiben natürlich noch geheim!“

### Die „Nachbarn“ der Hans-Helmich-Schule: Einer für alle und alle für einen

Fast jeder kennt es, das Zitat der Musketiere „Einer für alle und alle für einen“. Sportler benutzen es als Anfeuerungsruf vor einem heißen Match, Firmen geben es als Unternehmensdevise heraus und Freunde versprechen es sich gegenseitig als Zeichen tief verbundener Zugehörigkeit. Und genau dieses Zitat kommt einem in den Sinn, wenn man den Förderverein der Hans-Helmich-Schule genauer betrachtet. Ein enormes soziales Netzwerk ist hier seit der Gründung 1993 entstanden.

Da sind auf der einen Seite engagierte „ehemalige“ und „aktuelle“ Eltern, die wie oben erwähnt Benefizveranstaltungen organisieren, ihre Beziehungen nutzen, aufbauen und pflegen. Auf der anderen Seite ist da der Bäcker, der den Erlös des Laugenbretzel-Verkaufs am Veranstaltungstag der Schule spendet. Oder die Druckerei, die kostenlos Eintrittskarten für eine Veranstaltung druckt. Nicht zu vergessen, die Society-Ladies aus Hilden, die mit ihrer Benefiz-Tombola 5000 Euro

ersteigern. Und auch der Bauer um die Ecke, der mehrere Paletten Eier stiftet. Oder das Musikschulorchester, das zur musikalischen Begleitung kostenlos spielt. Ein enormes Netzwerk also, das in den letzten 15 Jahren entstanden ist. Hier hilft man sich, egal wie und womit. Und das macht jeden stolz, der dazu gehört - der Teil dieses Netzwerkes ist!

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Stiftung Hephata.





## CINDY UND KEVIN BRAUCHEN SIE



Cindy

### CINDY SCHLIEF FÜR EINEN JOINT MIT EINEM FREMDEN – IHR VATER SCHLIEF REGELMÄSSIG MIT IHR

Die 14jährige Cindy (\*Name geändert) wuchs in einem gutbürgerlichen Haushalt auf, in dem vordergründig alles in Ordnung war. Sie wurde in den letzten beiden Jahren in der Schule auffällig, weil sie sich am Unterarm ritzte, Mitschülerinnen verprügelte und gegen männliche Autoritätspersonen rebellierte.

Im privaten Zusammenhang fiel sie durch Drogenkonsum und die damit verbundene Beschaffungskriminalität auf. Sie wurde gesehen, wie sie sich prostituierte. Die Familie war entsetzt über das Verhalten von Cindy und konnte es sich nicht erklären. „Wir haben doch alles für das Kind getan“. Einer Kinder- und

Jugendtherapeutin erzählte Cindy, dass ihr Vater und ihr älterer Bruder regelmäßig ihr gegenüber sexuell übergriffig waren. Mit ihrem Vater sei es im letzten halben Jahr auch mehrfach zum Beischlaf gekommen. Ihre Mutter, der sie hiervon erzählte, wollte von der Geschichte nichts wissen, bezeichnete ihre eigene Tochter als Lügnerin.

Cindy hat das Vertrauen in die Angebote von Erwachsenen verloren. Mit ihren Mitteln, mit denen sie andere und sich selbst schädigt, setzt sie sich zur Wehr. Diese Mittel sind aber gesellschaftlich nicht akzeptabel, so dass sich auch hier die Frage stellt: Wegsperrn? Wir sagen nein. Was Cindy braucht, sind Möglichkeiten, wieder Vertrauen zu sich selbst und ihrer Umwelt zu bekommen. Was Cindy braucht, ist die Erkenntnis, dass es trotz der erlebten schweren Grenzverletzung Grenzen gibt, deren Einhaltung sich lohnt.



Kevin

### KEVIN RANNT VOR ANGST MIT DEM KOPF GEGEN DIE WAND – WENN SEINE FÄUSTE NICHT HALFEN

Kevin (\*Name geändert) ist 15 Jahre alt. Bis zur Einschulung hatten ihn seine drogensüchtigen Eltern mehr oder weniger eingeschlossen. In der Grundschule beschimpfte er die Lehrer und verprügelte seine Mitschüler, Lernfortschritte blieben aus. Doch auch in den kleineren Klassenverbänden einer Förderschule änderte sich sein Verhalten nicht. Wenn Kevin mit Gewalt nicht weiterkam, rannte er mit dem Kopf gegen die Wand. Im Heim landete er, weil er mittlerweile auch bei der Polizei wegen verschiedener Delikte aktenkundig geworden war. Auch die Heimeinrichtung bekam die extremen Verhaltensauffälligkeiten

von Kevin nicht in den Griff. Mehrfach wechselte er das Heim, immer mit dem gleichen Verlauf, und wurde dann in die Obhut seines Vaters, der mittlerweile von seiner Frau getrennt lebte, entlassen. Der Vater ließ Kevin oft tagelang alleine in der abgeschlossenen Wohnung zurück. Als Antwort darauf steckte Kevin die Wohnung in Brand.

Kevin ist jetzt in einer Situation, in der die „normale“ Jugendhilfe ihm nicht mehr helfen kann. Soll man ihn wegsperren? Ist er für die Gesellschaft und vor allem für sich verloren? Mit dem Angebot des Forts wollen wir ihn dabei unterstützen, für sich selbst und sein Tun Verantwortung zu übernehmen, sich selbst wieder einen Wert zu geben. Vor allem wollen wir ihm helfen, Erwachsenen wieder zu trauen.

## Jugendliche für das Leben stärken...

Spendenkonto: 1112 BLZ: 350 601 90 KD Bank - Duisburg

### Die Hephata Jugendhilfe wird 2010 ein Fort bauen, was verbirgt sich dahinter?

Immer wieder gibt es in der Jugendhilfe Jugendliche, die mit den gängigen Angeboten nicht erreicht werden können. Kinder oder Jugendliche mit massiven Verhaltensauffälligkeiten, die teilweise die Abläufe

sogar zum Erliegen bringen. Aufgrund dieser Probleme ist es entstanden, das „Konzept für eine intensiv betreute Wohngruppe mit erlebnispädagogischen Anteilen“, das Hephata-Fort.

Aufgenommen werden hier Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, die durch Lern- und/oder seelische Behinderungen in ihren

Entfaltungsmöglichkeiten beeinträchtigt sind. Hierbei handelt es sich um Jugendliche, die aufgrund dieser Beeinträchtigung Ausweichmöglichkeiten in aggressivem, delinquentem und im weitesten Sinne psychiatrisch auffälligem Verhalten zeigen. Die Jugendlichen sollen vor Erreichen der Volljährigkeit das Fort wieder verlassen können.

Cindy, Kevin und viele andere Jugendliche brauchen Sie – denn noch gibt es das Fort nicht. Noch gibt es sie nicht, die so wichtigen Perspektiven für sich immer unwichtiger fühlende Jugendliche. Noch gibt es nicht die Festung, die die Jugendlichen so stark macht, dass sie sich in der heutigen Gesellschaft behaupten können. Doch bald wird es das Fort geben:

Denn schon im kommenden Jahr 2009 wird das Grundstück gekauft und in 2010 das Fort gebaut werden. Und was es schon gibt ist die Inventarliste für das Fort, für die wir Sie hiermit um Unterstützung bitten möchten. Jeder Euro füllt das Fort mit Leben! Schauen Sie sich in Ruhe die Liste unter [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de) an oder wenden Sie sich an Birgit Ziegler (02161/246117),

suchen Sie sich entweder einen Gegenstand gezielt aus oder spenden Sie allgemein für das Inventar. Jeder Euro wird gezielt eingesetzt für eine bessere Zukunft der Jugendlichen, die ihren Glauben an uns verloren haben. Lassen Sie uns gemeinsam ihren Glauben wieder herstellen! Lassen Sie uns Jugendliche für das Leben stärken! DANKE im Namen aller zukünftigen Fort-Bewohner!



In der betriebsintegrierten Arbeitsgruppe bei McClothes in Erkelenz ist Integration nicht nur ein Wort

# „Wir haben viel Spaß zusammen“



Daniel Pütz nimmt einen Arm voll Jeans von der Stange und hängt die Hosen in der großen Lagerhalle an ihren Platz. Hunderte, Tausende von Jeans hängen dort bereits nach Größen und Liefernummern sortiert. Mit seiner Kollegin Andrea Gerards flirtet er ein bisschen. „Wir haben immer viel Spaß“, lacht Andrea Gerards. Probleme gebe es eigentlich nicht.

Ein ganz normaler Betrieb also, und ganz normale Kollegen findet man hier beim Textilunternehmen McClothes in Erkelenz. Und doch gibt es etwas Besonderes: Zu den rund 40 bei McClothes angestellten Mitarbeitern kommt eine betriebsintegrierte Arbeitsgruppe der Hephata Werkstätten. 13 Mitarbeiter mit Behinderung, zwei Aushilfskräfte aus den Hephata Werkstätten und Gruppenleiter Rudolf Matt umfaßt die Arbeitsgruppe.

Seit Gründung der Firma vor 18 Monaten arbeitet die Hephata-Gruppe bei McClothes. McClothes-Chef Uwe-Peter Breuer kannte die Hephata Werkstätten bereits seit seiner Zeit als Logistikleiter bei einem Textilunternehmen in der Erfstraße, wo eine von Hephatas ersten Arbeitsgruppen überhaupt eingerichtet wurde. „Wir haben uns gut kennen gelernt im Laufe der Jahre“, erklärt er. „Man kann sich darauf einstellen, was jeder kann, dann gibt es auch keine Probleme.“

Die Tätigkeiten der Arbeitsgruppe wechseln häufig, Flexibilität ist da gefragt. McClothes arbeitet viel für die Warenhauskette C&A. Die Ware in großen Kartons wird mit Lastwagen angeliefert. Sie muss ausgepackt, etikettiert, auf Bügel

gezogen und sortiert werden. Stefanie Böttner arbeitet seit einem Jahr in der betriebsintegrierten Arbeitsgruppe. „Ich war vorher in Werkstatt Erfstraße“, erzählt sie. „Hier macht die Arbeit Spaß, aber es gibt auch Aufträge, die schwer sind.“ Sie ist gerade damit beschäftigt, die Jeans auf Bügel zu hängen. „Ich bin jetzt bei Größe 140“, erklärt sie und hängt die fertigen Jeans an die Stange eines Rollwagens.

Daniel Pütz ist als Aushilfe seit zwei Monaten bei McClothes. „Hier gibt es viel Arbeit, körperliche und Denkarbeit“, meint der 22-jährige. „Es gibt weniger Pausen, aber auch weniger Leerlauf.“ Und auch das Betriebsklima stimmt. Die Mitarbeiter, seien sie nun Hephata-Leute oder nicht, machen gemeinsam Pause, stehen zusammen, lachen miteinander. „Unsere Leute identifizieren sich sehr stark mit der Firma“, erklärt Gruppenleiter Rudolf Matt. „Die Weihnachtsfeier, die traditionell immer in den Hephata Werkstätten stattfindet, wollen sie in diesem Jahr hier machen. Alle McClothes-Leute feiern dann gemeinsam.“ Für ihn ist das ein weiteres Zeichen, wie positiv sich das betriebsintegrierte Arbeiten auf die Entwicklung seiner Gruppe auswirkt.



„Natürlich ist der erste Schritt aus der Werkstatt hinein in einen Betrieb schwierig“, weiß Rudolf Matt. „Es gab auch anfangs Probleme, wenn beispielsweise ein LKW entladen werden sollte, obwohl gerade Pause war.“ Aber diese Probleme waren lösbar, die Flexibilität, die die Arbeit in einem Betrieb erfordert, war erlernbar. „So wie hier sollte Integration laufen“, meint der Gruppenleiter. „Unsere Mitarbeiter entwickeln sich bei der Arbeit hier weiter.“

Angela Rietdorf arbeitet als freie Journalistin in Mönchengladbach.

## Betriebsintegrierte Arbeitsgruppen

- eine Weiterentwicklung der Werkstätten für Menschen mit Behinderung

Menschen mit Behinderung haben ein Recht auf Teilhabe am Arbeitsleben. Seit mehr als 30 Jahren gibt es deshalb überall in Deutschland Werkstätten für Menschen mit Behinderung, in denen diese qualifizierte Arbeit leisten. Solche Werkstätten bieten heute eine weite Palette von Fertigungs- und Dienstleistungsangeboten auf hohem Niveau mit zertifizierter Qualität für Industrie und Mittelstand.

Bei aller Würdigung der dort geleisteten Arbeit zeigt sich bei kritischer Betrachtung allerdings, dass Menschen mit Behinderung in den Werkstätten unter sich sind – eben nicht direkt teilhaben in der Arbeitswelt der produzierenden Betriebe oder der Dienstleister.

Die Hephata Werkstätten haben den Schritt aus ihren Betriebsstätten heraus erstmals im Juni 2003 gewagt. In diesem Jahr wurde eine Gruppe von sieben Menschen mit Behinderung mit ihrem Gruppenleiter in die Firma RWE-Umwelt (heute EGN) eingegliedert, um dort im Bereich Recycling tätig zu sein. Die Erfahrung war so positiv, dass die Gruppe auch heute mehr als fünf Jahre später noch besteht. Weitere betriebsintegrierte Arbeitsgruppen folgten und wurden in verschiedensten Unternehmen etabliert.

Ab Januar 2006 wurden betriebsintegrierte Arbeitsgruppen auch durch die Aufsichtsbehörden des Landes NRW offiziell anerkannt und als weiterer Schritt auf dem Weg zu mehr Teilhabe am Arbeitsleben gesehen.

Insgesamt bieten die Hephata Werkstätten derzeit 59 Personen betriebsintegrierte Arbeitsplätze. Ein Beispiel ist die hier beschriebene Gruppe bei der Firma McClothes in Erkelenz.

Dieter Kalesse leitet die Abteilung Kommunikation der Stiftung Hephata.

Sehr geehrter Herr Grunewald,

Auf Umwegen erhielt ich eine Kopie Ihres Leserbriefes zu meinem Beitrag im Hephata Magazin 17/2008. Sie werden sich vielleicht wundern, aber ich teile Ihre Position: In zahlreichen Fortbildungen und Seminaren für Eltern behinderter Menschen und MitarbeiterInnen, bei denen die sexualpädagogischen Fragen sehr alltagspraktisch besprochen werden, empfehle ich immer wieder, geistig behinderten Menschen von einer Elternschaft abzuraten. Aus meiner Erfahrung gelingt dies besser, wenn mit den Betroffenen über ihre Behinderung gesprochen und realistisch die Lebenssituation und Alltagsbewältigung unter den Bedingungen einer geistigen Behinderung thematisiert wird. Dabei sind – so auch meine Erfahrung – immer wieder hinter dem Kinderwunsch ganz andere Motive erkennbar, die es aufzunehmen gilt. Das muss professionelle Pädagogik und Assistenz behinderter Menschen leisten.

Wenn eine behinderte Frau jedoch schon schwanger ist, stellt sich die ethisch ganz anders zu bewertende Frage der Abtreibung. Hier sind Überlegungen sinnvoll, ob statt der „automatischen“ Abtreibung nicht doch unterstützende und familienergänzende sozialpädagogische Maßnahmen ergriffen bzw. entwickelt werden können. Aus meiner Sicht ist der Diskurs sowohl bei Eltern als auch Mitarbeitenden in der Behindertenarbeit in Deutschland nach wie vor mehrheitlich

davon bestimmt, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung besser keinen Sex haben sollten, damit sie keine Kinder bekommen. Viele besorgten Eltern würden am liebsten ihre behinderten Kinder zu Beginn der Pubertät sterilisieren lassen, damit die leidige Verhütungsfrage ein für alle mal geklärt ist. Und selbst im Fachdiskurs ist Selbstbestimmung in Fragen der Sexualität immer noch nicht durchgängig akzeptiert.

Hier setzt mein Beitrag an, der eher ethisch und grundsätzlich die gleichen (Menschen-)Rechte auch für Menschen mit Behinderung auf dem Gebiet der Sexualität einfordert, als alltagspraktisch und (sexual-)pädagogisch die anstehenden Fragen zu diskutieren. Das habe ich in anderen Veröffentlichungen ausführlich getan. Leider ist der Beitrag im Hephata-Magazin 17/2008 nur eine gekürzte und sehr gestraffte Fassung. Dabei gingen wohl Aspekte zum Kinderwunsch und zum „Recht auf das eigene Kind“ verloren, die durchaus Ihrer Position im Leserbrief nahekommen. Ich zitiere fehlende Sätze aus der Langfassung des Beitrages: „Betrachtet man allerdings die übliche Normalbiographie geistig behinderter Menschen, so lässt sich häufig eine Infantilisierung aufgrund der Verhinderung des Erwachsenwerdens feststellen. Unter Berücksichtigung dieser biographischen Faktoren wird psychologisch verständlich, warum viele geistig behinderte Menschen so vehement am Kinderwunsch festhalten.“

Die Erfüllung des Kinderwunsches kann Bestätigung der eigenen Normalität bedeuten und damit die abgelehnte Behinderung kompensieren helfen. Das eigene Kind, so wird unbewusst fantasiert, erwirke die Ablösung von den Eltern und öffne das Tor zur Welt der nichtbehinderten „Normalen“. Zudem wird von BetreuerInnen in Wohnstätten oft auch noch gedroht, nur „ja nicht mit einem Kind zu kommen“, dann müssten sie das Heim verlassen. Aber genau das wollen viele geistig behinderte Menschen.

Es hängt sehr viel vom pädagogischen Geschick der BetreuerInnen ab, behinderte Menschen behutsam bei der Akzeptanz ihrer Behinderung zu unterstützen. Ohne diese Identitätsklärung („Ich bin behindert!“) wird es nur schwer möglich sein, die eigene Lebenssituation realistisch einschätzen zu lernen und dann evtl. auf eigene Kinder zu verzichten. Juristisch und auch berufsethisch gibt es letztlich keine Möglichkeit, die Realisierung des Kinderwunsches behinderter Menschen zu verhindern.“

Mit freundlichen Grüßen  
Prof. Dr. Joachim Walter

*Redaktionelle Anmerkung:  
Der vollständige Text des Beitrages erschien 2004 in dem von Joachim Walter herausgegebenen Buch „Sexualbegleitung und Sexualassistenz“.*

### Buch-Empfehlung:

Joachim Walter: Sexualbegleitung und Sexualassistenz bei Menschen mit Behinderungen. Universitätsverlag Winter (Heidelberg) 2004. 228 Seiten. ISBN 3-8253-8314-8. 18,00 EUR, CH: 31,90 SFr.



*Was können pädagogische Fachkräfte an sexueller Assistenz leisten? Wie sieht eine professionelle Sexualbegleitung aus? Wie lassen sich denkbare sexuelle Übergriffe des Hilfeleistenden erkennen und begrenzen? Wie können Hilfeleistende mit dem Bedürfnis eines behinderten Menschen nach einer Liebesbeziehung umgehen? Wer trifft die Entscheidung bei Menschen mit geistiger Behinderung? Antworten auf solche und andere rechtliche und praktische Fragen zur passiven und aktiven Sexualassistenz liefert der von Joachim Walter herausgegebene Band, in dem Menschen mit Behinderungen genauso zu Wort kommen wie Menschen, die auf jede andere erdenkliche Weise mit dem Thema zu tun haben.*

*Der Autor: Joachim Walter, Prof. Dr. rer.soc., Diplompsychologe, Pfarrer, Professor an der ETH Freiburg - Hochschule für soziale Arbeit; Vorstandsvorsitzender und fachlicher Leiter der Diakonie Kork Epilepsiezentrum. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Sexualpädagogik und Sexualität geistig behinderter Menschen.*

## LESERBRIEFE - MEINUNGEN - REAKTIONEN



Hephataallee 4  
41065 Mönchengladbach  
Herrn Pfarrer Christian Dopheide

Sehr geehrter Herr Pfarrer Dopheide,

hiermit bitte ich Sie, folgenden Text in der nächsten Ausgabe des HephataMagazins zu veröffentlichen:

Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich in der Ausgabe 18 des HephataMagazins lesen durfte, wie öffentlichkeitswirksam unser Finanzminister Peer Steinbrück sein Fitness-Frühstück im Rahmen des Vorwahlkampfes einnahm. Man sprach über das dezentrale Wohnen – eine beispielhaftes Projekt der Stiftung Hephata - und über die Nutzung der dann frei werdenden Gebäude.  
Wo bleibt aber die Nachfrage von Seiten der Stiftung Hephata an einen Politiker, der offensiv den Neoliberalismus vertritt, was dann dazu führen wird, dass Randgruppen und damit auch Behinderte wieder zu Almosenempfängern werden? Negieren Sie damit nicht, was dem christlichen Glauben widerspricht, dass jeder Mensch ein Ebenbild Gottes ist? Es kann natürlich auch sein, dass Sie die Aussagen unseres Finanzministers nicht kennen. Dann frage ich Sie: Werden Sie ihn denn zumindest jetzt mit seinen Aussagen konfrontieren?  
Peer Steinbrück hat z.B. Folgendes gesagt: „Soziale Gerechtigkeit muss künftig heißen, eine Politik für jene zu machen, die etwas für die Zukunft unseres Landes tun, die Leistung für sich und unsere Gesellschaft erbringen. Um die - nur um die muss sich Politik kümmern.“ (Zeitzeichen 9/2006 im Artikel von Wolfram Stierle: Kirchenwort im Wind. Die Option für die Armen).  
Im Buch über Globalisierung des Kirchenkreises Jülich aus dem Jahre 2006 habe ich in dem Artikel folgende Frage gestellt: „Hieße das in der Konsequenz, dass zukünftig Behinderte, die keine Leistung für die Gesellschaft erbringen können, keine Sozialzuwendungen mehr erhalten sollen?“  
Ich würde mich freuen von Ihnen zu hören.

Mit freundlichem Gruß  
Hans-Joachim Schwabe



Sehr geehrter Herr Schwabe,

herzlichen Dank für Ihren Leserbrief. Dass wir nun schon in der dritten Ausgabe hintereinander einen Leserbrief veröffentlichen, zeigt mir, dass wir eine interessierte Leserschaft haben, die mit uns auch dann das Gespräch aufnimmt, wenn sie nicht einverstanden ist. Dies empfinde ich als ein Zeichen der Wertschätzung.

Herr Steinbrück war an diesem Tag unser Gast. Nun gibt es ganz sicher Menschen, denen eine Stiftung wie Hephata die Gastfreundschaft aus wichtigem Grund verweigern müsste. Der Bundesfinanzminister, aber auch der Mensch Peer Steinbrück, gehört ganz sicher nicht dazu. Dazu stehe ich, auch wenn wir beide, lieber Herr Schwabe, dies unterschiedlich sehen sollten. Es muss möglich sein, Menschen, obwohl sie in **tagespolitischen** Fragen im herben Streit liegen, **gemeinsam** für die Rechte von Menschen mit Behinderung einzunehmen. Ein anderes Ziel, so meine ich, können und dürfen wir nicht haben, wenn uns an den Rechten von Menschen mit Behinderung gelegen ist. Alles hat seine Zeit. Und aus meiner Sicht ist die Gewährung von Gastfreundschaft nicht der Rahmen für Konfrontation und Brückierung. Deshalb hätte ich Herrn Steinbrück auch dann nicht mit dem von Ihnen erwähnten Zitat konfrontiert, wenn mir dieses an jenem Tage im Sinn gewesen wäre.

Für Ihren Zorn habe ich freilich einiges Verständnis. Der Steinbrück-Satz, den Sie zitieren, provoziert zweifellos. Er will das offensichtlich auch, sonst wäre er nicht durch die drei Worte nur um die noch einmal zugespitzt worden. Dieser Satz stammt übrigens aus einem Artikel Steinbrücks, den er vor fünf Jahren in der ZEIT unter dem Titel "Etwas mehr Dynamik bitte" veröffentlicht hat. Darin steht aber nicht nur dieser Satz. Darin steht, neben vielen anderen, auch folgender Satz: Eine Politik der sozialen Gerechtigkeit in der Wissensgesellschaft muss jedem und jeder die gleiche Chance gewähren, nach seinen und ihren Fähigkeiten ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Mit dieser Position steht Peer Steinbrück nun wieder unserer Stiftung ganz nahe, in deren Satzung es heißt: Alle Dienste haben sich am Wohl und an den Interessen der Behinderten zu orientieren, die, soweit möglich, ihr Leben selbst gestalten. Ob einer dieser beiden Sätze zu Unrecht in Steinbrücks Artikel steht oder ob es dem Autor gelungen ist, den inneren Zusammenhang beider Aussagen überzeugend darzulegen, das kann nur jeder für sich beurteilen, indem er den ganzen Text liest. Er ist recht lang und im Internet zu finden unter [http://www.zeit.de/2003/47/Steinbr\\_9fck](http://www.zeit.de/2003/47/Steinbr_9fck).

Meine eigene Position in dieser Frage ist vielleicht gar nicht so wichtig. Wenn der Redaktionskreis des Hephata-Magazins einmal entscheiden sollte, eine Ausgabe diesem Themenkreis zu widmen, will ich gern meinen Beitrag leisten. Dann allerdings weder als Volkswirt noch als Wahlkämpfer, sondern als Theologe in Leitungsverantwortung für ein christliches Unternehmen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich den Begriff Neoliberalismus dann überhaupt nutzen würde. Als Kampfbegriff ganz sicher nicht. Und als Fachbegriff umfasst er mehrere der Positionen, um die heute so leidenschaftlich gestritten wird. Übrigens auch die gute alte Soziale Marktwirtschaft, wie sie von den neoliberalen Köpfen Walter Eucken, Alfred Müller-Armack und Ludwig Erhardt entworfen und umgesetzt wurde.

Ich bin ganz ehrlich - ich dränge mich nicht danach, solch einen Auftrag von unserer Redaktionskonferenz zu erhalten, denn er würde mich zwingen, in einem sehr unübersichtlichen Gelände Stellung zu beziehen. Niemand derer, die zurzeit im heftigen Streit liegen, wird wohl bestreiten, dass wir uns weltweit in einem Umbruch von historischem Ausmaß befinden mit großen Chancen und gewaltigen Risiken. Auch ich sehne mich nach einfachen Antworten, aber die wird es nicht geben. Selbst wenn es mir gelänge, heute eine überzeugende und tragfähige Position zu formulieren, wüsste ich nicht, ob ich sie in fünf Jahren noch halten könnte. Trotzdem würde ich es tun und mich dann dem kritischen Dialog mit Ihnen und anderen stellen. Hauptsache, wir bleiben in einem Ziel miteinander verbunden: Menschen mit Behinderung vom Rand in die Mitte zu holen und jeden Beitrag, den sie leisten, mit aufrichtiger Wertschätzung anzunehmen. Denn ich kenne keinen Menschen, der keinen Beitrag leisten kann. Vielleicht habe ich dabei eine etwas eigene Idee davon, was ein gesellschaftlich wertvoller Beitrag eigentlich sei.

Mit freundlichen Grüßen  
Christian Dopheide

## Horst Köppel ehrte die Sieger des Hephata-Crossing

Eigene Fähigkeiten erkennen und persönliche Grenzen erfahren, beides erlebten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Hephata-Crossing – eines erlebnispädagogischen Wochenendes, bei dem es um Kooperation, Verantwortungsbewusstsein und Geschicklichkeit ging.

Die 80 Kinder und Jugendlichen, die vom 29. bis 31. August 2008 am Hephata-Crossing teilnahmen, kamen aus den hephataeigenen Häusern des Jugendhilfebereichs oder vergleichbaren Einrichtungen

in der Region. Ein Wochenende lang standen Fahrrad-Rallye, Kanufahren, Klettern und Nachtwanderung auf dem Programm. Und dabei ging es nicht einfach darum, sich selbst durch zu setzen und zu gewinnen, sondern Aufgaben als Team zu erledigen. Immer vier junge Menschen zwischen neun und 18 Jahren bildeten ein Team, das von einem sogenannten „Schutzengel“ begleitet wurde. Bei der Bewältigung aller anstehenden Aufgaben standen also kooperatives Verhalten und Teamfähigkeit im Mittelpunkt.



Alle Teams hatten sich klangvolle Namen gegeben, wie „Fantastische Vier“, „Wilde Kerle“ oder „Flammenwerfer“.

Nach Entscheidung der Jury gewannen die „Vier Musketiere“, mit deren Motto „alle für einen – einer für alle“ das Lernziel des Crossing genau auf den Punkt gebracht wurde.

Ihren Preis erhielt das Siegerteam aus der Hand von Trainer Horst Köppel, der bei der Schlussveranstaltung mit stürmischem Applaus begrüßt wurde und nach der Preisverleihung gern noch blieb, um alle gewünschten Autogramme zu geben.



## Prominenter Besuch beim Hephata-Crossing

## Die Fundamente sind gelegt

# NAMEN UND NEUIGKEITEN



## Arbeit der Hans-Helmich-Schule immer stärker nachgefragt

Immer mehr Eltern aus dem Kreisgebiet Mettmann schicken ihre Kinder zur Hans-Helmich-Schule. Zu Beginn des neuen Schuljahres am 11.08.08 wurden 16 neue Schülerinnen und Schüler aufgenommen. 13 aus Familien im Kreis Mettmann, drei aus Wohnhäusern auf dem Benninghof-Gelände. Damit liegt die Gesamtschülerzahl derzeit bei 79, nachdem die Schule bis vor einigen Jahren eine relativ konstante Zahl von etwa 60 Schülern hatte.

Um der Nachfrage gerecht werden zu können, wurde die Verwaltung der Hans-Helmich-Schule in ein Container-Gebäude ausgelagert. Dieses hat seinen Platz unmittelbar neben dem Hauptgebäude der Schule auf dem ehemaligen Benninghof-Sportplatz gefunden. So konnten im Hauptgebäude zwei neue Klassenräume entstehen.



Ebenfalls mit Beginn des neuen Schuljahres hat Martina von Hagke-Kox ihre Arbeit als Sonderschulkonrektorin i.E. und damit als Stellvertreterin von Schulleiter Peter Bentlage aufgenommen. Frau von Hagke-Kox ist Lehrerin für Sonderpädagogik mit den Fachrichtungen Sondererziehung und Rehabilitation für Menschen mit Körperbehin-

derungen und für Menschen mit Sprachbehinderungen. Entsprechend erweitert sich mit ihr das Kompetenzspektrum der Hans-Helmich-Schule, das bisher schwerpunktmäßig im Bereich geistige Entwicklung liegt.

Von Hagke-Kox war zuletzt an der Helen-Keller-Schule – Förderschule für körperliche und motorische Entwicklung – in Essen tätig. Aus dieser Funktion heraus abgeordnet arbeitete sie in Essen auch im Gemeinsamen Unterricht mit. Sie war in der Lehrerbildung als Hauptseminarleiterin und Fachleiterin für die Fachrichtung Sondererziehung und Rehabilitation der Körperbehinderten und für das Fach Sozialwissenschaften am Studienseminar Düsseldorf (1996 – 2005) und Solingen (2004 – 2006) tätig.

Reizvoll an ihrer neuen Aufgabe findet von Hagke-Kox nicht in vorgegebene Fußstapfen zu treten, sondern neue Konzepte mit entwickeln zu können, und dabei die Schüler, die geistige und zugleich körperliche Beeinträchtigungen haben, ganzheitlich als Person zu sehen und beide Ebenen zu fördern. Dazu führt sie aus: „Das bestehende Schulsystem mit der Einteilung in körperbehinderte Schüler und geistig behinderte Schüler und mit seiner Fragestellung, welcher Förderbedarf vorrangig ist, geht an der Wirklichkeit und der Ganzheitlichkeit eines jeden Menschen vorbei.“ Entsprechend will von Hagke-Kox die Kommunikation zwi-

schen den externen in der Schule tätigen Therapeuten und den Lehrern fördern und ihre auf wissenschaftlichem Gebiet erarbeiteten Grundlagen mit in die Praxis der Schule einbringen.

„Hephatas Entwicklung der Dezentralisierung und das Bemühen der Stiftung um eine möglichst große Teilhabe der Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben verfolge ich mit Spannung, denn ich habe meine vorberuflichen Praktika 1982 – 1983 im Bodelschwing-Haus und 1984 – 1985 in der Hunsrückstraße in Mönchengladbach gemacht“, erklärt von Hagke-Kox und glaubt ein privater Träger wie Hephata sei einfach flexibler als ein staatlicher.

## Richtfest am Losenburger Weg in Velbert

Nach ausgezählter Anmeldeleiste müssten es gut 190 Personen gewesen sein, die sich am 25.7. bei bestem Wetter im Erdgeschoss und auf einer eigens gezimmerten Terrasse des neu entstehenden Hephata-Hauses am Losenburger Weg 6 – 8 in Velbert drängten, um die Grußworte zum Richtfest zu hören. „(...) Ich freue mich, zu unserem Richtfest so viele interessierte Gäste begrüßen zu dürfen. Besonders das zahlreiche Erscheinen unserer zukünftigen Nachbarn (etwa 60, Anmerkung der Redaktion), die ich auch im Namen der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses herzlich willkommen heißen möchte, freut uns. Wir wünschen uns eine gute Nachbarschaft und werden auf jeden Fall versuchen, unseren Beitrag hierfür zu leisten. (...)“ führte der zukünftige Teamleiter Michael Voß-Schwerin aus. Im Frühjahr 2009, so die Planung, werden 14 Menschen mit Behinderung (zwei Damen, zwölf Herren), die

derzeit alle auf dem Benninghof-Gelände leben, in das neue Haus einziehen. Das Haus bietet seinen zukünftigen Bewohnern natürlich Einzelzimmer und ist barrierefrei. Und damit sowohl die zukünftigen Bewohner, wie auch die Gäste eine Orientierung hatten, hing in jedem Zimmer ein Foto dessen, der dort einziehen wird, und eines, das sein derzeitiges Zimmer auf dem Benninghof zeigt. Auf insgesamt 486 qm Wohnfläche bietet das Haus im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss Wohnraum für je sechs Personen und im Dachgeschoss zwei Appartements für je zwei Personen. Architektin Silke Gleibs, die erfahren im Bau von Häusern für Menschen mit Behinderung ist, hat dieses Haus, dessen Raumkonzept von vielen Besuchern gelobt wurde, entwickelt. Gerhard Lück, der den Bau des Hauses von Seiten Hephatas begleitet, erläuterte, dass der recht große Garten mit Hanglage noch

verändert werden muss, damit bei Starkregen das Wasser nicht ins Haus hinein läuft.

Zur Gestaltung des Gartens haben sich natürlich die zukünftigen Bewohner auch schon Gedanken gemacht. Sie wünschen sich eine Terrasse unten am Haus und eine oben am Hang, damit sie je nach Wahl in der Sonne oder im Schatten sitzen können.



## Die Hephata Wohnen gGmbH entwickelt acht neue Projekte in NRW

Am 19. September wurde das Richtfest des Hauses Weynhütte in **Mönchengladbach-Rheindahlen** gefeiert. In diesem von einem Investor gebauten Haus entstehen vier Wohnungen für Familien unter einem Dach mit einer Gruppenwohnung für acht junge Menschen mit Behinderung. Sie sind Mieter ihrer Zimmer und – anteilig – der Gemeinschaftsräume. Die ambulante Betreuung wird von Hephata-Mitarbeitenden geleistet. Beabsichtigt ist der zweigeschossige Neubau eines Hauses für 12 Menschen mit Behinderung Am Stadtgraben in **Oberhausen**. In dieses Haus sollen 2010 im Rahmen der

Dezentralisierung des Benninghofes Menschen einziehen, die aus Oberhausen stammen.

Gleich drei neue Hephata-Häuser sind im Rhein-Erft-Kreis mit Bezug voraussichtlich in 2010 geplant: Für zwölf Personen an der Heerstraße 424 in **Kerpen-Brüggen**; für jeweils zehn Personen an der Haagstraße 48 in **Erftstadt-Gymnich** und an der Orrer Straße 36 in **Pulheim**.

In **Erkelenz** ist ein integratives Wohnprojekt geplant, das im Obergeschoss vier Wohnungen des sozialen Wohnungsbaues bieten

soll, in der ersten Etage ambulant betreutes Wohnen für acht Personen und im Erdgeschoss eine Betreuungseinrichtung für ebenfalls acht Personen.

An der Südallee in **Düsseldorf** baut die Evangelische Kirchengemeinde Urdenbach ein Haus, das die Hephata Wohnen gGmbH als Betreuungseinrichtung für zwölf Personen mieten wird.

Und schließlich sind im Kreis **Gütersloh** zwei Häuser für vier bzw. acht Menschen mit Behinderung geplant, die dort 2009 im ambulant betreuten Gruppenwohnen leben werden.



Eigentlich hatte Herr Kalesse aus der Redaktion des HephataMagazins uns von Zukunftsleben gebeten, etwas darüber zu schreiben, wie wir in die Stadtteile, in denen wir leben, integriert sind.

Denken Sie doch mal darüber nach, wie eingebunden Sie in Ihren Stadtteil leben? Wir haben diesen Fragebogen für Sie entwickelt, der Ihnen beim Nachdenken eine Hilfe sein soll.

Wir haben uns dann überlegt: Warum fragen sogenannte „Nichtbehinderte“ immer nach der Integration und Teilhabe der Menschen mit Behinderung? In vielen Wohnhäusern oder Stadtteilen läuft ja nicht mehr als der gegenseitige Gruß. Und wir wollen oft auch gar nicht mehr! Warum sollen wir besonders integriert sein?

Ihre Redaktionsgruppe Zukunftsleben

Zukunftsleben ist Hephatas Zeitung von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung.

## Sind Sie in Ihrem Stadtteil integriert?

*Kennen Sie Ihre Nachbarn?*

*Kommen Sie mit Ihren Nachbarn gut aus?*

*Wie viel unternehmen Sie in Ihrem Stadtteil?*

*Was würden Sie an Ihrem Stadtteil verändern, wenn Sie könnten?*

*Warum haben Sie sich Ihren Stadtteil zum Leben ausgesucht?*

*Würden Sie lieber in einem anderen Stadtteil wohnen?*

*Gehen Sie in Ihrem Stadtteil in die Kirche?*

*Gehen Sie in Ihrem Stadtteil zum Schützenfest?*

*Kennen Sie Ihren Pizzabäcker oder Friseur mit Namen?*

*Gibt es Kuriositäten in Ihrem Stadtteil?*

*Organisieren Sie ein Straßenfest oder nehmen Sie daran teil?*

*Wissen Sie etwas über die Entstehung Ihres Stadtteils und über die Entwicklung?*

*Kennen Sie Straßennamen in Ihrem Stadtteil und deren Bedeutung und Herkunft?*

*Werden Sie in Ihrem Stadtteil begrüßt?*

*Wie verhalten sich Menschen in Ihrem Stadtteil Ihnen gegenüber: Abneigung, Zuneigung, Desinteresse?*

*Finden sie sich in Ihrem Stadtteil zurecht?*

*Könnten Sie sich in Ihrem Stadtteil mit dem Rollstuhl frei bewegen?*

*Was macht Ihren Stadtteil interessant?*

*Sind Sie stolz auf etwas in Ihrem Stadtteil?*

*Gibt es in Ihrem Stadtteil eine Wohngruppe für Menschen mit Behinderung?*

*Integriert !?*

Ja!

Nein!

Ich weiß nicht!

Zutreffendes bitte ankreuzen.

Liebe Leserinnen und Leser,

„Geht hin und zeigt euch!“

Da stehen sie. Zehn Männer vom Aussatz gezeichnet. Mitten auf dem Markt haben sie nichts zu suchen. Deshalb stehen sie da, wo die Gesellschaft sie hin verbannt hat, am Rand.

Verstehen kann man das ja, sie sind eine Gefahr für andere. Keiner will angesteckt werden, die Angst vor der Berührung ist da. Vielleicht herrscht auch Unsicherheit vor. Auf jeden Fall hält man sich und die anderen auf Abstand, sicher ist sicher.

Wenn man nicht wüsste, dass diese Geschichte sich vor nunmehr 2000 Jahren abgespielt hat, wenn man nicht wüsste, dass sie sich in Israel ereignet hat und in der Bibel vom Evangelisten Lukas nachzulesen ist im 17. Kapitel, dann ...

Dann könnte man denken, es muss gestern geschehen sein. Mitten auf dem Markt in einer Stadt in Deutschland, am Niederrhein oder sonst wo. Menschen, die nicht der Norm entsprechen, sie werden nicht nur gehindert durch körperliche oder geistige Nachteile, sie werden gehindert am Leben in der Mitte der Gesellschaft teilzunehmen. Verstehen kann man das kaum, denn ansteckend ist die Behinderung eines anderen Menschen nicht. Vielleicht herrscht Unsicherheit vor und auch Angst vor der Berührung. Auf jeden Fall hält man sich und die anderen auf Abstand, sicher ist sicher.

Doch eines ist auch sicher. Nichts mehr ist sicher, wenn und wo Jesus auftaucht. Die Männer damals wandten sich an ihn, riefen seinen Namen und sprachen ihr Leid vor ihm aus. Die Bibel schreibt kurz und knapp, da er sie sah, sprach er zu ihnen.

Für Lukas, der diese Begegnung uns überliefert ist nun vollkommen klar, jetzt erfolgt das Entscheidende. Jesus erkennt das Elend und die Not und er tut das Notwendige, er wendet die Not, indem er zu den Männern spricht. Nicht nur, dass Kommunikation aus dem Abseits holt, Menschen der Einsamkeit entreißt, und Würde verleiht, wenn Jesus, das Fleisch gewordene Wort Gottes spricht, dann ereignet sich Neuschöpfung, etwas, das Menschen als Wunder erscheinen mag und doch nur Gottes Normalität wieder spiegelt. Jesus schafft Neues, das ist sicher.

Sicherlich tun wir uns heute mit dieser Art Jesu schwer. Und doch, so schwer ist es wiederum nicht. Eigentlich muss man nur

mit den Menschen – ob sie eine Behinderung haben oder nicht – reden. Wer redet überwindet Distanz, wer redet bemüht sich zu verstehen, wer redet bannt die lähmende Stille, wer redet löst, was ihn selbst hindert und behindert.

Heute kommen Menschen mit Behinderungen auf uns zu, weil Jesus sie aufgefordert hat: „Geht hin und zeigt euch!“ Wenn sie bei uns angekommen sind, sind sie rein. Heißen wir sie willkommen!



„Geht hin und zeigt euch!“ fordert Jesus damals die Aussätzigen auf. Lasst euch nicht an den Rand drängen und ausgrenzen. Und sie gingen hin und wurden rein.

Bernd Mackscheidt ist Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde Brüggen-Elmpt und Assessor im Kreissynodalvorstand des Kirchenkreises Gladbach-Neuss.



# Evangelische Stiftung Hephata 1859 – 2009



## Feiern Sie mit uns das 150. Jubiläum

**Sonntag, 15. Februar 2009, 10.30 Uhr**

Festgottesdienst in der Ev. Hauptkirche Mönchengladbach-Rheydt

**Samstag, 6. Juni 2009, 10.00 bis 18.00 Uhr**

Stadtfest im Stadtzentrum Mönchengladbach-Rheydt

Schirmherr: Mönchengladbachs Oberbürgermeister Norbert Bude

Mit Straßentheaterfestival

**Dienstag, 1. September + Mittwoch, 2. September**

FACHSYMPOSIUM „schöne neue Zukunft – soziale Arbeit 2029“

Hauptvortrag: Prof. Dr. Horst W. Opaschowski

**1859** in Mönchengladbach gegründet, war Hephata die erste Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung im ganzen damaligen Preußen. Menschen mit Behinderung, die vor 150 Jahren zum Teil versteckt gehalten worden sind, wurden hier aus ihrer Isolation herausgeholt. Die besondere Innovation Hephatas war damals, dass die behinderten Kinder und Jugendlichen, die gesellschaftlich als unbillig betrachtet wurden, Schulunterricht erhielten und viele lebenspraktische Fähigkeiten erlernten. Nach dem Modell Hephatas entstanden Einrichtungen für behinderte Menschen in anderen deutschen Ländern sowie in Österreich, Schweden und Dänemark.

**2009** Heute macht die Evangelische Stiftung Hephata Assistenzangebote – Wohnen, Arbeit, Bildung – für mehr als 2.500 Menschen mit Behinderung an 17 Orten in Nordrhein-Westfalen. Mit dem Konzept, Komplexeinrichtungen und Heime aufzulösen und Menschen mit Behinderung in kleinen Wohneinheiten in nachbarschaftliche Wohnumfelder zu integrieren, sowie mit der Initiative Arbeitsgruppen von Menschen mit Behinderung in Unternehmen der Wirtschaft zu etablieren, ist Hephata auch heute wieder Modell für die Entwicklung in der Bundesrepublik.

Partner für Kirche,  
Diakonie und Caritas

**BKK Diakonie**

*Von Mensch zu Mensch...*

...stark für Versicherte

## Gesetzliche Krankenversicherung aus Bethel mit:

- **qualitätsgeprüften Leistungen**
- **besonderen Präventionsangeboten**
- **guter Beratung**
- **günstigem Beitragssatz**

Info-Hotline:

**0180 - 255 34 25**

Besuchen Sie uns im Internet:

**[www.bkk-diakonie.de](http://www.bkk-diakonie.de)**

**Gesundheitsversorgung  
erster Klasse –  
Wechseln Sie jetzt!**

22. November

# Adventsmarkt

**Zimt- und Korianderduft, kunsthandwerkliche Geschenke**  
**Am Samstag, dem 22. November 2008 von 9 Uhr bis 18 Uhr**  
**öffnet er wieder seine Buden, der Hephata-Adventsmarkt im Hephata**  
**Garten-Shop, Dahler Kirchweg 48, Mönchengladbach.**

Mit seiner Jahrzehnte langen Tradition ist der Adventsmarkt der Evangelischen Stiftung Hephata eine Möglichkeit, sich in vorweihnachtlicher Atmosphäre zu treffen, den Duft von Zimt und Koriander bei verschiedenen Köstlichkeiten zu genießen, Adventsmusik live zu hören und mit Bekannten zu plaudern.

Kunstgewerbliche Weihnachtsgeschenke wie Holzspielzeug, Artikel aus Filz, handgetöpferte Krippenfiguren, Kerzen, seidengemalte Grußkarten, Seidenmalereien,

Keramikfiguren, Advents- und Weihnachtsschmuck sowie original Volkskunst aus dem Erzgebirge finden Sie an den Buden im Innenhof. Natürlich bietet Ihnen der Garten-Shop auch ein breit gefächertes Angebot von Pflanzen für die Weihnachtszeit, wie Amaryllis, Christstern oder Weihnachtskaktus. Für jeden Besucher halten wir als Geschenk einen kleinen Engel bereit (solange der Vorrat reicht). **Wir freuen uns auf Ihren Besuch.**



Anzeige Diese Anzeige wurde der Initiative ABI-Hep unentgeltlich zur Verfügung gestellt; allein diese ist für den Inhalt verantwortlich.

## Warum auch Sie ABI-Hep benötigen!

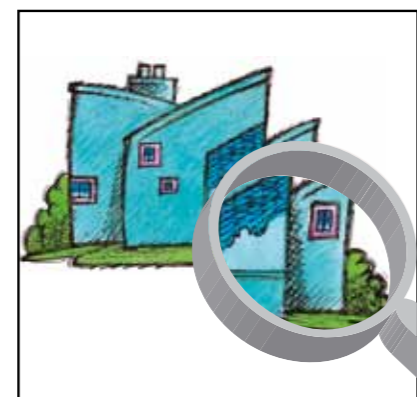
Die Angehörigen-Betreuer-Freunde-Initiative-Hephata (ABI-Hep)



Seit Jahren schafft die Ev. Stiftung Hephata Wohnangebote für Menschen mit Behinderung in ihrer Heimatregion. Inzwischen umfasst das Angebot rund 120 Wohneinrichtungen von kleinen Wohnhäusern bis zu Wohnungen. Sie sind dort entstanden, wo die Menschen leben. Es sind "keine Anstalten im Viertel", so Pfarrer Dopheide, sondern Wohngemeinschaften.

ABI-Hep verfolgt die Entwicklung und unterstützt sie. Flyer, Anzeigen und die acht Workshops seit Bestehen 2006 sind dafür lebendiger Beweis. ABI-Hep wird immer im Interesse der Angehörigen, Betreuer und Freunde der Menschen mit Behinderung in und um Hephata auf Probleme hinweisen, die dabei entstanden sind, entstehen oder entstehen werden.

Assistenz, Selbstbestimmung und Integration sind die drei Säulen des Wohnangebotes, das die Stiftung Hephata



tigkeitsbereich die modernen Wohneinrichtungen Hephatas fallen.

ABI-Hep wird für die in Hephata lebenden Menschen immer fragen nach

Nehmen Sie Kontakt mit ABI-Hep auf! Unsere Kontaktadressen sind:

Name: Dr. Dierk Freytag  
Reinhard Kniest

Telefon: 02 03 - 35 14 63  
0 61 82 - 78 18 02

E-Mail: freytag-duisburg@second.de  
Reinhard\_Kniest@CompuServe.com

anbietet, wie sie selbst schreibt. ABI-Hep fragt nach dem Material dieser Säulen oder konkret nach der Situation vor Ort. Anlass ist auch das neue Landesheimgesetz, unter dessen Gültigkeit anzubringen,

1 den Tages- und Wochenabläufen in den Wohnungen oder Wohnhäusern,  
 2 dem Angebot und der Nutzung unterschiedlicher Freizeitmaßnahmen,  
 3 der Möglichkeit Sorgen und Kummer anzubringen,  
 4 den Möglichkeiten der Nutzung des Angebotes im Stadtteil (Besuch des Arztes, der Eisdielen, des Gottesdienstes ...)  
 5 der Umsetzung der „Maßnahmen der Assistenzplanung“ für jeden einzelnen.

Die Antworten können wir nur gemeinsam finden und deshalb unser Motto:

### Miteinander => Füreinander

Haben Sie Interesse an der Arbeit von ABI-Hep? Dann nehmen Sie Kontakt mit uns unter einer der angeführten Adressen auf! Wir werden Sie dann über unsere nächste Veranstaltung informieren. Ein Workshops über das neue Landesheimgesetz ist in Planung.



## 360° Beratung

Wir sind Ihre Bank.

Die **KD-BANK** ist eine Genossenschaftsbank mit christlichen Wurzeln und Werten, die Institutionen aus Kirche und Diakonie betreut. Auch Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.

360° Beratung heißt für uns, dass wir unsere Kunden, die besonderen Wert auf eine verantwortungsbewusste Anlage ihrer Gelder legen, optimal unterstützen. So bringen wir die Aspekte Rendite, Sicherheit, Verfügbarkeit und Nachhaltigkeit in gleicher Weise in unsere Anlageberatung ein.

Sprechen Sie uns an – gemeinsam mit Ihnen erarbeiten wir ein Anlagekonzept, das optimal auf Ihre Wünsche und Ziele zugeschnitten ist.



KD-BANK eG - die Bank für Kirche und Diakonie • www.KD-BANK.de • Fon 0231-58444-0 • Info@KD-BANK.de

## Impressum

### HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke  
7. Jahrgang

### Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata  
Hephataallee 4  
41065 Mönchengladbach  
Direktor Pfarrer Christian Dopheide  
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0  
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212  
E-Mail: post@hephata-mg.de  
Internet: www.hephata-mg.de

### Beirat:

Holger Christophel, Mönchengladbach;  
Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg;  
Prof. Dr. Barbara Fornefeld, Köln;  
Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf;  
Kathrin Schulze-Othmerding, Mettmann

### Redaktion:

Dieter Kalesse  
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199  
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

### Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,  
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

### Layout:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign

### Druck:

Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

### Spendenkonto:

1112  
KD-Bank, Duisburg  
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

### Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:



Für Ausgeschlafene  
und Aufgeweckte ...



chrismon plus *rheinland* jetzt gratis und unverbindlich testen:  
bestellen Sie Ihr Probeheft über die kostenlose Hotline 0800 2772260.